

2/09

27. Jahrgang der

«Rundbriefe»

Luzern, Juli 2009



Journal der Theologischen
Bewegung für Solidarität und
Befreiung – TheBe

Erwägungen

Leni Altwegg
Links-Sein in der Kirche

Mathias Hui
In der Kirche und weit
draussen

Uli Paldan
Um Gottes willen –
Kirche

Benjamin Ruch
Fremde Heimat

Regula Sarbach
Die gemeinsame Suche
nach dem Lebendigen

Simon Spengler
Ein Schuss Tradition
und Wehmut, vor
allem aber ein kräftiger
Schuss Trotz

Gallus Weidele
Kirchen als Glut der
Hoffnung

*In Erwägung, dass da Häuser stehen,
während ihr uns ohne Bleibe lasst,
haben wir beschlossen,
jetzt dort einzuziehen,
weil es uns in unseren Löchern nicht
mehr passt..*

Bertolt Brecht, In Erwägung (aus: Die Tage der
Commune)

◆ Die zweite Nummer der „Erwägungen. Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung (TheBe)“ befasst sich mit einem eher sperrigen, sicherlich jedoch unzeitgemässen Thema: Links-Sein in der Kirche.

Es gibt eine Untersuchung des Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen aus den neunziger Jahren, die aufzeigt, dass lediglich sechs Prozent der praktizierenden KatholikInnen sich als Linke verstehen. Gut fünfzehn Jahre später kann mit Recht vermutet werden, dass dieser Anteil eher kleiner und in der reformierten Kirche in etwa gleich gross sein dürfte.

TheologInnen aus dem nahen Umfeld der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung und darüber hinaus berichten aus ihrer jeweiligen, teils sehr persönlichen Perspektive, was hier und jetzt für sie bedeutsam ist, wenn es darum geht, Links-Sein in der Kirche zu denken und zu leben. Folgende Anregungen der Redaktion liegen den Statements zugrunde: Was bedeutet heute angesichts der Erosion der Grossparteien ein linkes Selbstverständnis? Worin unterscheidet es sich von anderen Ausrichtungen und wie sehen die konkreten Praxen in deinem Kontext aus? Inwiefern tragen für dich die Bibel, die Religion und die institutionelle Kirche zu einem solchen Selbstverständnis bei? Was heisst für dich heute gelebte/real existierende Kirche (institutionell/lose/gemeinschaftlich)? Welches sind für dich als Linke(r) in der Kirche die Orte und BündnispartnerInnen? Was ist deine Position angesichts eines postmodernen Verschmelzungs- und Wohlgefühlchristentums einerseits und einer konservativen Verhärtung andererseits? Gibt es für dich in einem religiös motivierten Links-Sein ein Mehr gegenüber einem säkular motivierten, und wenn ja: welches?

Die daraus entstandenen Texten sind bemerkenswerte Zeugnisse einer nach wie vor lebendigen, wenn auch widerspruchs- und leidvollen linken Kirchenkultur. Die Redaktion ist überzeugt, dass die Texte sich hervorragend eignen zum Nachdenken über das eigene Selbstverständnis und das jeweilige persönliche Engagement im Alltag.

Inhalt

-
- 1 *Leni Altwegg*: Links-Sein in der Kirche
 - 3 *Mathias Hui*: In der Kirche und weit draussen
 - 5 *Uli Paldan*: Um Gottes willen – Kirche
 - 8 *Benjamin Ruch*: Fremde Heimat
 - 9 *Regula Sarbach*: Die gemeinsame Suche nach dem Lebendigen
 - 11 Simon Spengler: Ein Schuss Tradition und Wehmut, vor allem aber ein kräftiger Schuss Trotz
 - 14 Gallus Weidele: Kirchen als Glut der Hoffnung
 - 16 José Amrein-Meurer: Workout für Engagierte
 - 17 Aus der Bewegung für Solidarität und Befreiung
-

Links-Sein in der Kirche

◆ Meine Links-Prägung lag mir zwar von Familie und Erziehung her im Blut, aber politisch sensibilisiert wurde ich erst durch das Theologie-Studium auf dem zweiten Bildungsweg, das in den frühen 60er Jahren im Kreise von «68ern» stattfand.

Es war die Zeit der Aufbrüche: Jugendbewegung, Emanzipation der Frauen, Friedensbewegungen, Dialog Christentum/Marxismus, «Entwicklungs-Jahrzehnt», Ökumene. Ich engagierte mich rundum, so viel mir neben dem Gemeinde-Pfarramt an Zeit übrig blieb. Ich erlebte *die* Kirche zwar nicht als unbedingt «progressiv», aber vor allem meine eigene als beschützend und tolerant gegenüber meinen Tätigkeiten und Äusserungen. In vielen Kollegen, auch aus anderen Kirchen, fand ich Gesinnungs-Genossen, mehr und mehr gehörten Frauen dazu. Zu meiner Genugtuung haben mir jugendliche Revoluzzer in Diskussionen bestätigt, dass sie in kirchlichen Kreisen «noch am ehesten» akzeptiert würden. Von Seiten des militanten wie des eher unterschwelligeren Anti-Kommunismus kamen zwar oft Feindseligkeiten; aber sie betrafen mich nie substantiell.

Mein Schlüssel-Erlebnis und das, was mir in der Öffentlichkeit den «roten Stempel» aufdrückte, war Südafrika. Die

Begegnung mit dem institutionalisierten Rassismus, aber noch mehr mit der kleinen, aber effektiven Gegenbewegung, die ihre Wurzeln vor allem in religiösen Kreisen hatte, prägte mich nachhaltig. Die Apartheid war für mein Empfinden ein so eindeutiges Unrecht, dass es mir schleierhaft war, wie man sich auch nur entschuldigend dafür aussprechen konnte, vor allem christlicherseits, wie es die Holländisch-Reformierten Kirchen taten. Andererseits trug mein Engagement in der Anti-Apartheid-Bewegung dazu bei, dass ich die rosa Brille gegenüber dem Stalinismus zu lange aufbehielt.

Unumgänglich: Stellung beziehen

So viel zu meiner kirchlich-politischen Biografie. Ich bin jetzt seit 22 Jahren pensioniert, und mein Blickwinkel hat sich mit der Entfernung vom Kirchenamt (und mit dem Alter!) schon etwas modifiziert. Die Schwarz/Weiss-Zeichnung hat Zwischentöne erhalten. Ich bin mir dessen bewusst, dass Gott auch meine Gesinnungs-Feinde liebt, ob mir das passt oder nicht. Ich kann gegnerische, «rechte» Argumente eher einmal akzeptieren, zumindest unbefangener einbeziehen. Und ich bin immer überzeugter, dass Fundamentalismus jeglicher Prägung die Wurzel fast allen Übels ist.

Aber nach wie vor bin ich überzeugt, dass es unumgänglich ist, in den wichtigen Fragen Stellung zu beziehen – möglichst eindeutig, wenn auch im Bewusstsein, nicht im Besitze der ganzen Wahrheit zu sein. Ich muss riskieren, Breitseite zu zeigen und auch einmal falsch zu entscheiden. Ich muss die Angst vor Anfeindungen überwinden. Wenn es *ein* Vorbild dafür gibt, so ist es Jesus, und viele andere haben ihm nachgelebt. Und zwar war er nie «neutral» – er hat nicht nur Stellung, sondern auch Seite bezogen, fast ausschliesslich «links» das heisst für die wie auch immer benachteiligte Seite, für ein gutes Leben für alle, für Gemeinschaft und

Achtung voreinander, für Menschenwürde. Je älter ich werde, desto mehr bedeutet mir die biblische Überlieferung seiner Weisheit und Menschlichkeit. Daran ist nach wie vor unser Tun zu messen. Daran sind vor allem kirchliche Aussagen zu messen.

Ich gebe zu, dass das aus der Distanz einer «Ruheständlerin» leichter geht, als wenn man mitten im Feuer der Auseinandersetzung steht, täglichen Kleinkram entscheiden muss, von Wählergunst und Volksabstimmungen abhängig ist – und vom Geld anderer. Es ist auch nicht so einfach, biblische Grundsätze auf aktuelles Geschehen zu übertragen. Die Zeiten sind anders. Aber ich habe den Eindruck, dass das Zurückführen christlicher Postulate auf biblische Maximen vielfach einem Bedürfnis nach Harmonie zum Opfer fällt. Harmonie ist aber nicht mit Frieden zu verwechseln, und eine meiner Hauptforderungen an kirchliche Verlautbarungen wäre, dass sie ihre Herkunft auch dort klarer verraten, wo es gegen den Trend geht – und das heisst in erster Linie in Politik und Wirtschaft. Es gibt ja innerhalb der Kirchen viele Leute, die das tun. Warum lassen Kirchen-Leitungen nicht viel mehr diese sprechen, statt ihnen wenn möglich einen diplomatischen Maulkorb zu verpassen?

«Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon»

Die Positionierung einer christlichen Kirche in einer extrem materialistisch bestimmten Welt *kann* nicht konform sein. «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» Dieser Satz scheint mir zum Beispiel geradezu ein ethisches Axiom zu sein. Man kann es im Zeitalter der Relativität zwar bis zur Unsichtbarkeit vernebeln; aber es wird seine Wahrheit immer wieder durchsetzen. Dass das in der herrschenden Finanzkrise einer zunehmenden Zahl auch von Wirtschaftsleuten dämmert, wäre eine Gelegenheit, sich mit den Kräften zu ver-

bünden, die schon lange gewarnt haben – und eben gerade nicht mit denen, die in der Wirtschaft den Ton (immer noch) angeben. Das Naturgesetz, dass es kein unbegrenztes Wachstum gibt, und die Gesetze der Mathematik behalten ihre Gültigkeit, auch wenn der Mensch meint, sie umgehen oder überwinden zu können. Christlicher Glaube kann sich immer auf Vernunft berufen.

Ich bin mir bewusst, dass die Leitungsgremien demokratisch verfasster Kirchen keine einseitigen Stellungnahmen abgeben können. Umso mehr kommt es darauf an, dass sie diejenigen Mitglieder zu Worte kommen lassen, die klar Partei nehmen – auch wo nicht alle einverstanden sind. Damit verhehlen sie auch anderen zu selbständigen Entscheidungen. Das «Mit-einer-Stimme-reden-Wollen» ergibt einen Einheitsbrei, der nur einlullt. – Ausserdem sollten sich die Kirchen bewusster sein, dass sie für viele immer noch Vorbild-Charakter haben, ihr eigenes Verhalten in arbeitgeberischer, finanzpolitischer und ökologischer Hinsicht entsprechend gestalten und auch darüber informieren. Dass ihnen in Sachen Vorbild von anderen Institutionen der Rang abgelaufen wird, sollte sie umso mehr dazu inspirieren, sich auch explizit auf die religiöse Motivation und ihre biblischen Grundlagen zu stützen.

Leni Altwegg, Jg. 1924, Theologin und pensionierte reformierte Pfarrerin, war unter anderem stark in der Antipartheid Bewegung der Schweiz engagiert.

In der Kirche und weit draussen

◆ Ab und zu besuche ich an einem Sonntagmorgen den Gottesdienst. «Mein» Pfarrer, Jürg Liechti-Möri, versorgt mich durch seine inspirierenden Predigten¹ mit saftiger theologischer Nahrung. Gemeinsame (kirchen-)politische Erfahrungen² – zum Beispiel sein alljährliches «Morgengebet für Gerechtigkeit und Frieden während des WEF» – sind der Kontext, der mich neugierig macht auf seine biblischen Reflexionen. Unsere Kirche steht in einem Berner Quartier, das für hiesige Verhältnisse getrost als links bezeichnet werden kann. Aber meine vielen linken Freundinnen und Freunde aus der Lorraine und dem Breitenrain sitzen nicht neben mir in der Kirchenbank. Die Kirchgemeinde ist für sie exotische Welt. Ich umgekehrt bin den meisten meiner Freunde als Theologe eher Exot. Glaubst Du daran? Schon als Jugendlicher stiess ich auf Dietrich Bonhoeffers Gefängnisbriefe und war fasziniert vom eigenartigen Begriff der «Arkandisziplin». Irgendwie ahnte ich, dass hier einer eine christliche Existenz im Widerstand meinte, die ihren Ort jenseits des kirchlich geprägten und strukturierten Raums in der säkularen Realität sucht, aber auf Quellen angewiesen bleiben will, die im religionslosen Alltag praktisch versiegt sind.

Linke Debatten und kirchliche Abwesenheit

Wie ist aktuell linke Politik zu treiben? Wo lassen sich in der Gegenwart gelingende Prozesse zur Befreiung von Ausbeutung und Ausgrenzung ausmachen? Welche Namen, welche Gruppen stehen heute für mehr Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung? Solche Debatten finden im kirchlichen Bereich kaum statt. Ein erstes Beispiel: die Finanzkrise. Bis heute gibt es in der Schweiz keine anständige kirchliche Analyse der Finanzkrise.

In Bern suchen wir Zuflucht bei gescheiterten Köpfen wie dem für die Gewerkschaften tätigen Oliver Fahrni; er erklärt, wie das Finanzkapital geplündert hat, bevor es sich an Staates Brust warf.³ Hier finde ich Verbündete in der Frage, wie wir unsere Pensionskassengelder, erst recht unsere kirchlichen, dem Casino-Kapitalismus entziehen. Ein zweites Beispiel: die Care-Arbeit. Die Pflege-, Beziehungs- und Hausarbeit, vorwiegend von Frauen und immer mehr von Migrantinnen geleistet, bleibt in der herrschenden Ökonomie weitgehend unsichtbar, obwohl oder weil sie deren Voraussetzung ist. Care Economy wäre ein klassisches Feld für die Kirchen, hier geht es um Konzepte von Sorge, Liebe, Gender und Gemeinschaft. Aber Impulse kommen kaum aus sozialdiakonischen Kreisen, sondern von Vorkämpferinnen wie der Ökonomin Mascha Madörin oder dem Netzwerk WIDE⁴.

Ein drittes Beispiel: die Frage der Integration (von Menschen mit speziellen Bedürfnissen, Zugewanderten, Behinderten) in der Schule. Die Kirchen beschneiden ihre Kompetenz selber und beschränken sich in den pädagogischen Debatten auf den Religionsunterricht. Um auf mein Quartier zurückzukommen: In einem lokalen Streit um ein integratives Schulmodell rechnen Eltern, LehrerInnen, Fachleute nicht im Traum

mehr mit der Kirchgemeinde, mit kirchlichen Positionen. Wieso eigentlich?

Christliche Identität im Nebel der Gegenwart

Was könnten Kirche und Theologie, auch heute oder heute endlich, in Bewegungen leisten, welche herrschende Machtstrukturen in Frage stellen? Während des Studiums schlich sich Antonio Gramscis «organischer Intellektuelle» via die Befreiungstheologie in unsere Köpfe. So etwa 1984, als wir in der Theologischen Bewegung den salvadorianischen Jesuiten Jon Sobrino an die grosse Luzerner Tagung «Christliche Solidarität mit Zentralamerika» einluden. Noch immer sehe ich eine zentrale Aufgabe von uns TheologInnen darin: Gesellschaftspolitische Bewegungen begleiten, sich von ihnen inspirieren lassen und sie – im besten Fall und Moment – unsererseits inspirieren, Verknüpfungen schaffen zwischen verschiedensten Welten und Systemen, so kirchlichen und kirchenfernen. Um in ausreichend breiten Bündnissen doch irgendwann die Verhältnisse zum Tanzen zu bringen, oder, in althergebrachter Begrifflichkeit, hegemoniefähig zu werden.

Weil ich mit meiner linken, christlichen Identität weit draussen stehen will, im Leben und im Nebel der Gegenwart, brauche ich persönlich eine Verwurzelung drinnen. In einer eigenen Spiritualität, in einer eigenen Balance von «Mystik und Widerstand», wie Dorothee Sölle sagt. In ermächtigenden Ritualen und im Anschluss an biblische Befreiungstraditionen, wie sie in höchst widersprüchlicher Weise von der Institution Kirche überliefert werden.

Mein Glück liegt darin, dass ich seit zehn Jahren beruflich an der Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn tätig sein kann. Hier erlebe ich eine Praxis innerhalb und am Rand kirchlicher Institutionen, die vom Geist

grosser Freiheit – auch gegenüber der eigenen Kirchenleitung und kirchlichen Instanzen wie dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund oder dem HEKS – geprägt ist. Dies dank Vorkämpfern wie dem jahrelangen Stellenleiter Albert Rieger und einem engmaschigen Netz vieler freiwilliger und professionell tätiger MitstreiterInnen. In dieser Arbeit erscheinen theologisch solide begründete Positionen in den letzten Jahren wieder wichtiger. Wie verknüpfen wir unsere Erfahrungen in der interreligiösen Alltagsarbeit mit der Suche nach Verbündeten für eine Welt jenseits des Kapitalismus? Wie begründen sich unsere Positionen im Israel/Palästina-Konflikt biblisch, Menschenwürde und Völkerrecht für alle einfordernd? Finden wir am jährlichen Berner Ostermarsch – einer in Bern nach der Irak-Invasion im Wesentlichen von uns und der GSoA wiederbelebten Tradition in dürftigen friedenspolitischen Zeiten – eine säkular-spirituelle Sprache, die auf der Strasse zum Widerstand ermutigt? Wie formulieren wir unsere Kritik an kirchlichen Institutionen, die sich ganz auf den Markt ausrichten, sei es der Spendenmarkt oder der Markt religiöser Wellness? Wie wird Religion ein «produktives Hindernis» für gerechte Entwicklung?⁵

Ökumene mit prophetischer Kritik

Meine Arbeit ermöglicht mir eine enge Verbindung zur weltweiten Ökumene. Der Prozess des Reformierten Weltbundes im Anschluss an den «Bund für wirtschaftliche und ökologische Gerechtigkeit»⁶ von Accra bleibt für mich ein grosser Lichtblick. Unsere reformierten Kirchen haben sich im besten Sinn in eine theologisch durchdachte Analyse und Kritik der neoliberalen Globalisierung verstricken lassen. Die Accra-Erklärung wirkt angesichts der erst später ganz virulent gewordenen Hunger-, Klima- und Finanzkrisen erst recht luzide. An der Einlösung ihrer

Aussagen gilt es weiter zu arbeiten: «Darum sagen wir Nein zur gegenwärtigen Weltwirtschaftsordnung, wie sie uns vom globalen neoliberalen Kapitalismus aufgezwungen wird.» Wir setzen unsere institutionellen Hebel in Bewegung, damit an der Generalversammlung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen vom Juni 2010 in den USA, an der sich der Reformierte Weltbund und der Reformierte Ökumenische Rat zusammenschliessen werden, die prophetische Kritik am tödlichen Wirtschaftssystem weitergeführt und in den Kirchen noch stärker verankert wird.

Matthias Hui, Jg. 1962, ist reformierter Theologe, Mitarbeiter der Fachstelle OeME in Bern und Vater eines neunjährigen Sohnes.

Links-Sein und in der Kirche bleiben heisst für mich, die eigene Existenz und Identität auf Beziehungen aufzubauen. Zu WeggenossInnen in der Kirche und, für mich entscheidend, zu FreundInnen, Verbündeten ganz weit draussen. Link-

Sein in der Kirche könnte aufgrund des Evangeliums ganz selbstverständlich sein und einfach. Wenn es einem die real existierende Kirche nur nicht so kompliziert machen würde. Links bleiben an sich, den Zeitgeistern widerstehen allerdings ist schwer. Links bleiben kann ich persönlich paradoxerweise nur dank der Kirche und dem, was sie an Schätzen ungelöster Verheissungen und irritierender Erinnerungen an Befreiungsgeschichten weitertransportiert, verborgen unter allem Schutt.

¹ Vgl. Neue Wege 10/2004, S. 277ff., 4/2006, S.69ff.

² Vgl. Neue Wege 3/2009, S. 80ff.; 4/2004, S. 109ff.

³ www.unia.ch/uploads/media/Broschuere_Finanzkapitalismus_d.pdf.

⁴ www.wide-network.ch.

⁵ Beat Dietschy, Religion – Hemmschuh für Entwicklung?, Neue Wege 4/2009, S. 97ff.

⁶ Vgl. Neue Wege 10/2004.

Uli Paldan

Um Gottes willen – Kirche

◆ Falls der Mensch das Wesen ist, das die Fähigkeit hat, Erfahrungen zu erinnern und weiter zu geben, das in der Lage ist, aus diesen Erfahrungen eine eigene Welt zu bauen, und diese Welt dann eine vom Menschen geschaffene und aus geschichtlichen Erfahrungen entstandene, also hominisierte Welt ist, in

der die Menschen sich selbst als das bestimmen, was sie sein wollen und sein können, so ist dies der Horizont, innerhalb dessen auch die Kirche gezwungen ist zu denken. Nämlich als genau diese Menschen in und mit ihrer Geschichte und in ihren potentiellen Möglichkeiten und Abhängigkeiten. Als menschliche Gesellschaft funktionieren wir dann nicht nur in statischen Verhältnissen sozialer Verflechtungen, sondern bestimmen den Prozess der Vergesellschaftung und konstituieren uns selber in einem Ineinander von Selbst- und Fremdbezuglichkeit.

Gemeinschaftsgerechtigkeit

Eine Kirche, die geschichtliche Erfahrungen von Menschen und geschichtliche Ereignisse reflektieren will, muss sich auf diesen Prozess der Vergesellschaftung beziehen und sich darin interpretieren lassen. Sie kann Prozesse der Sozialisation nicht nur als sozial,

nur als ökonomisch und nur als politisch gelten lassen. Wenn ich mich in einer kirchlichen Tradition begreifen können will, dann muss ich zum einen ihren sozialen, ihren ökonomischen und ihren politischen Charakter als einen erkennen können, der in unserer heutigen Gesellschaft aktiv an einer Gemeinschaftsgerechtigkeit baut und aufgrund der bestehenden sozialen Verhältnisse, der Aufteilung der Gesellschaft in Klassen, Position beziehen muss.

Unterlässt Kirche das, dann tut sie so, als ob sie von gesellschaftlichen Prozessen unabhängig sei und protegirt damit ungewollt den Klassenkampf. Falls sie sich jedoch auf ihren befreienden Charakter, der Leben ermöglichen, der Leben erhalten, der Leben schützen und der Leben schonen soll, beziehen können will, dann muss sie an den bestehenden Verhältnissen in bewusster Veränderungsabsicht erkennbar bleiben. Solange Frieden und Gerechtigkeit nur als private Heilsökonomie verkauft werden und nicht unter dem Aspekt einer Gemeinschaftsgerechtigkeit eingefordert werden, solange werden Gottes Verheissungen entweder zu Tode verurteilt oder die Kirche muss sich offen als Vollzugsinstrument des Kapitalismus verurteilt sehen.

Unmittelbare Bedeutung

Da ich mich nach wie vor in der Tradition der Befreiung begreife und an einen Gott der Armen, einen Gott der Rechtlosen, einen Gott der Ohnmächtigen erinnern werde, dann bedeutet dies, dass er der Gott der Reichen, der Gott der Privilegierten und der Gott der Mächtigen erst dann wird, wenn diese für die Aufhebung der Klassegegensätze eintreten und damit in Gemeinschaft mit den Armen, Rechtlosen, Ohnmächtigen und Unterdrückten eintreten. Wenn ich mich als «Linke» nach wie vor auf diese Traditionen beziehen will, dann deswegen, weil wir schon längst dabei sind, die Geschichten menschlichen Er-

lebens, die zum blossen Mittel in einer technologisch-militärischen Absicherungsgesellschaft geworden sind, ihrem Gebrauchswert entsprechend zu verwirtschaften, zu versklaven, zu unterdrücken, zu statistifizieren und damit tot zu siegen. Als Verantwortungsträger, die wir uns in einem Prozess menschlichen Handelns durch menschliches Handeln konstituieren, verbinden wir das Zukünftige mit dem Vergangenen in der Gegenwart, das bedeutet, dass das Erwartete/das Erhoffte und das Erinnerte eine unmittelbare Bedeutung für das menschliche Handeln haben. Deshalb ist Kirche verpflichtet und ich, als in ihrer Tradition stehend, eine Gemeinschaftsgerechtigkeit zu erinnern und einzufordern. Entscheidend für die Kirche ist die Frage, wie sie ihre Aussagen in einer bestimmten Situation gegenüber den erreichten gesellschaftlichen Verhältnissen gewinnen und rechtfertigen kann.

Glaubensüberprüfung

Schliesslich muss sie sich darüber im Klaren sein, dass sich in den erreichten konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen Unrecht, Gewalt und Unterdrückung objektiviert haben können. Wenn sie das nicht in Betracht zieht, verkommt sie letztendlich zur privaten Heilsanstalt für Ritusliebhaberinnen und Trösterin für Kapitalismus-Geschädigte, dabei wäre sie dann noch ausgesprochen systemstabilisierend, nun ja. Das wäre wohl kaum das utopische Moment eines Reich Gottes auf Erden und wäre für eine Glaubensüberprüfung nur noch als Privatsache zu verhandeln und höchstens noch nett als Austausch eines gepflegten Smalltalk. Die Funktionalisierung einer menschlichen Bedürfnisanstalt im bestehenden gesellschaftlichen System, mehr nicht. Damit wäre dann die Verheissung endgültig zu Tode gesiegt und biblische Geschichten könnten als unterhaltsame Märchen in der Belletristik-Abteilung rangieren. Ich denke, Kirche

ist heute und nicht erst heute, sondern schon immer dazu verpflichtet gewesen, gegenüber den bestehenden Verhältnissen und dem, was aus uns geworden ist als kritische Instanz aufzutreten und, infolge der apokalyptischen Zustände auf unserer Erdenwohnung, an einem Reich Gottes auf Erden zumindest mitzuwirken, wenn nicht als Bauherrin im Namen der Verheissung die Tafel zu decken, an der wir alle Platz haben dürfen und niemand ausgegrenzt wird.

Universalität der Kirche

Bleibt Kirche aber mit ihrem Theologieverständnis auf die Paradoxie eines Gott-Mensch-Verhältnisses fixiert, verkennt sie die grundsätzliche gesellschaftliche Bedingtheit von Existenz, und der Glaube der Menschen bleibt weltlos und wird gegenüber der Gesellschaft zum privaten Ereignis. Demgegenüber hat Karl Marx das «Kapital» als «Kritik der politischen Ökonomie», also als universale Theorie der Selbstkonstitution der menschlichen Gattung verstehen können. Womit deutlich gemacht werden soll, dass Kirche in ihrem klassischen Verständnis von Theologie genau diese Universalität sich zugerechnet hat. Dass mein Verständnis von Kirche und den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen in der Utopie einer klassenlosen Gesellschaft mündet, hängt damit zusammen, dass heutzutage erst recht die Bedeutung der strukturellen Gewalt in unserer Gesellschaft und auch die Bedeutung der Gewalt in Moral und Ethik in ihren lebensverneinenden Auswirkungen aufgedeckt und umgekehrt werden muss.

Parteinahme für die Unterdrückten

Unterlassen wir das, akzeptieren wir Absicherung und Krieg als Frieden, Hass als Liebe und schliesslich Tod als Erlösung. Aber als in einer jüdisch-christlichen Tradition stehende Frauen und Männer haben wir gelernt, dass wir die Erfahrungen der Beherrschten und

Unterdrückten immer wieder in Sprache giessen müssen, damit die Erinnerung endlich hörbar wird und immer wieder in die Wirklichkeit der Lebenden getragen werden muss, damit wir Lebenden in unserem Widerstand gegen die Unterdrückung und Beherrschung auftreten können und unser Wunsch zu leben für alle seine Fortsetzung erfährt. Das ist die Parteinahme für die Unterdrückten im Kampf gegen die Klassengesellschaft. Das ist das Auftreten gegen eine Gesellschaft, in der der funktionale Zusammenhang zwischen Klassenspaltung und Abwertung und Unterdrückung des einen durch den anderen wirkmächtig ist. Das Wesen einer Kirche, die für eine Gemeinschaftsgerechtigkeit einsteht, muss in sich und in der Aussenwelt verwirklicht werden, wenn sie sich als revolutionäre Kirche lebbar machen möchte. Aber wir wissen auch, dass wir alle letztendlich nicht im Namen Gottes sprechen, sondern immer nur in unserem Namen unsere Überzeugungen mit unserer Sicht der «Wirklichkeit» zum Ausdruck bringen können. Der Glaube an den gerechten Gott ist auch immer der Glaube an den barmherzigen, unverfügbaren Gott, der uns davon befreit, die Normen für eine gerechte Gesellschaft von Frauen und Männern zu setzen.

Genauso wie das Existentielle in unserem Dasein niemals verschwinden darf, sondern in seiner Überlebensmächtigkeit lebbar bleiben muss, damit wir an den Aussenansichten nicht verzweifeln oder verzweifeln müssen. Und darum werde ich die Hoffnung nicht loslassen, dass wir uns die Fähigkeit zu fragen nicht nehmen lassen und neben den Antworten den Stachel erkennen können, wenn das Produzierte einmal mehr unheilvoll und unheilig geworden ist, weil wir uns an einem Ort bewegen, der mit Unzulänglichkeiten gesegnet ist, die leider auch die menschliche Grausamkeit mit einschliessen.

Uli Paldan, Jg. 1965, Studium der Theologie, Suchtberaterin, Vorgesetzteseminar IAP, Betriebsleiterin Betreutes Wohnen für Drogenkonsumierende Albatros in Bern, Mitglied der PdA Bern.

Fremde Heimat

◆ Natürlich gibt es Linke in der katholischen Kirche. Beeindruckende Personen, deretwegen es sich lohnt, als LinkeR in der Kirche zu bleiben. Solange Andrea Jugendlichen einen Ort bietet, an welchem sie für einmal nichts müssen, solange Gabriela für Menschen mit Nichteintretensentscheid kocht, solange Erwin sein Leben als Bischof in Brasilien für die Ärmsten aufs Spiel setzt, solange sind die Visionen von Jesaja und Jesus nicht nur kulturhistorisch relevant. Aber man fühlt sich als LinkeR in der Kirche mindestens fremd, wenn nicht entfremdet. Trotzdem gehört es zu den Paradoxien jener Linken, gegen manche Selbstzweifel und gegen viele gesellschaftliche Plausibilitäten und gegen den Mangel an guten Gründen an diesem fremden Ort (noch) zu bleiben.

Kirche als paradoxer Ort

Auch wenn der Papst für ästhetisch perfekte Messen die Leugnung des Holocausts in Kauf nimmt und auch wenn in den kirchlichen Laiengremien die gleichen uninspirierten kmulerInnen sitzen wie im Gewerbeverband, deren Spiritualität sich im Senken der Kirchensteuern erschöpft, bleibt die Kirche paradoxerweise ein Ort, an dem zumindest die Geschichten des Gelingens von Befreiung immer weitererzählt werden.

Zwar wählt die Kirche im Konfliktfall das Arrangement im Stillen und nicht die mutige Auseinandersetzung. Zwar soll die Kirche lieber sauber anstatt Obdach für Sans-Papiers sein. Zwar reicht es dem reformorientierten theologischen Establishment, Rom zum Massstab ihrer eigenen Grösse zu machen. Aber auch wenn die Kirche ihren eigenen Anspruch immer wieder verrät oder schlicht bürgerlich bleibt, kann sie ihre Botschaft nicht wegstreichen, damit der Mann aus Nazaret weniger stören und endlich anschlussfähig würde. Botschaft und Vorbilder der Kirche bleiben links, auch wider ihren eigenen Willen und sie bleibt ein Ort der aus der Mode gekommenen Begriffe: Gerechtigkeit, Trost, Solidarität, Befreiung.

Erfolglosigkeit und Ausdauer

Vielleicht ist das der entscheidende Vorteil gegenüber den etablierten linken Parteien. Die haben – so scheint es – Lenin und Luxemburg und Grimm vergessen. Ihre utopischen Quellen drohen zu verblassen. Sie sind offenbar nicht auf dieselbe Art wie die Kirchen gezwungen, ihr Fundament zu bewahren. Sowohl die Linke wie auch die Kirche haben den Vorteil der Erfolglosigkeit auf ihrer Seite. Das gäbe Raum, sich um den Inhalt zu kümmern. Die linken Parteien tauschen politische Analyse gegen Schlagworte und versuchen sich anders selbst zu retten als durch die Überwindung der jetzigen Verhältnisse. Die Kirche dagegen hat sich vielleicht nie besonders durch Radikalität und Mut ausgezeichnet, dafür durch Ausdauer. Sie ist konservativ – und das ist für einmal auch ein Vorteil. Die Kirche kann nicht anders als die irritierenden Geschichten von Befreiung und Gerechtigkeit und Solidarität zu bewahren. Weil die Kirche konservativ ist und weil Links-Sein immer mehr eine «konservative» Position wird, ist sie noch eine, wenn auch ungemütliche, Heimat für Linke.

Die gemeinsame Suche nach dem Lebendigen

◆ «Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks. Die Forderung, die Illusionen über einen Zustand aufzugeben, ist die *Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf.* (...)»

Die Kritik hat die imaginären Blumen an der Kette zerpflückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche».¹

Wie wir alle von unseren nicht-kirchlichen und religionskritischen linken Bekannten wohl immer wieder zu hören bekommen, bestehen zwischen Links-Sein und In-der-Kirche-Sein eine Reihe von Widersprüchen. Gerade als Katholikin hat frau schon (zu) oft erklärt, weshalb hierarchische, undemokratische Strukturen, in Stein gemesselte Glaubensinhalte und fehlende Gleichberechtigung sie nicht davon abhalten, sich trotz allem als Teil der Kirche zu verstehen.

Ebenso geläufig wie klassisch linke Religionskritik sind uns auch kirchlich linke Antworten: So wie linke Politik gesellschaftliche Solidarität mit Schwächeren und die Orientierung an einem Gemeinwesen, das über rein private (Markt-)Interessen hinausgeht, fordert,

ist auch die Kirche trotz aller Irrwege ein Ort, wo immer wieder versucht wird, die Menschen ins Zentrum zu stellen. Gelebte Gemeinschaft und der Einsatz für weniger Privilegierte sind wichtige Anliegen kirchlicher Praxis, die mit einer linkspolitischen Überzeugung viel gemeinsam haben.

Verlust der Lebendigkeit

Es ist nicht zu bestreiten, dass religiöse Institutionen in vielen Fällen der Festigung bestehender Verhältnisse dienen und dienen und Theologie oftmals die Legitimation von Machtstrukturen zum Ziel hatte und hat. Gleichzeitig bergen kirchliche Gemeinschaften Möglichkeiten befreienden Handelns und theologisches Denken kann einer kritischen Gesellschaftsanalyse zuträglich sein. Die Grundfragen des menschlichen Lebens stellen sich auch in einer säkularen Gesellschaft und wo sie nicht mehr in einem religiösen Kontext gedeutet werden, führen sie schnell zur Entstehung neuer Glaubenssysteme. Wenn es nicht mehr opportun ist, die Frage nach dem guten Leben zu stellen, tauchen ähnliche Themen in unseren Breitengraden beispielsweise in der Sorge um das gesunde Leben wieder auf und schreiben ihre eigenen Glaubenssätze in unser Denken und unsere Körper ein. Im Gegensatz zu religiösen Vorstellungen vom Heil, die die Tatsache der Sterblichkeit integrieren, wird Sterblichkeit im modernen Gesundheitswahn ausgeblendet - dass dies auch zum Verlust der Lebendigkeit führt, bleibt dabei eine Einsicht, die Religion dem Zeitgeist voraushat.

Sensibilisierung für Machtstrukturen dank fehlender Demokratie

Wer theologisch zu denken gewohnt ist und sich mit Glaubensüberzeugungen befasst hat, damit, wie sie historisch entstanden sind und wie sie sich unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen auf das Leben der Menschen

ausgewirkt haben, ist besser davor gewappnet, sich mit «imaginären Blumen» zu schmücken als jene ZeitgenossInnen, die sich ihres aufgeklärten Denkens loben, weil sie mit ihrer kirchlichen Vergangenheit abgeschlossen und aus der Kirche ausgetreten sind, aber ihre eigenen Glaubenssysteme nicht als solche zu erkennen in der Lage sind. Und vielleicht war es gerade die fehlende Demokratie in kirchlichen Institutionen, die bei vielen TheologInnen, die sich als links verstehen, eine Sensibilisierung für Machtstrukturen bewirkt hat. (Am Rande bemerkt: Dies würde ich als Teilerklärung für die Tatsache sehen, dass es beispielsweise an der theologischen Fakultät Fribourg noch ein feministisches Theologinnenforum und feministische Lehraufträge gab, als «feministisch» jüngeren Studierenden anderer Fachrichtungen in der Regel nur noch als Schimpfwort bekannt war.)

Das Bewusstsein, dass unser Denken nicht der Weisheit letzter Schluss ist und dass wir als Menschen mit Fragen und Widersprüchen umgehen müssen, auf die es mehr neue Fragen als Antworten gibt, trägt auf jeden Fall ideologiekritisches Potential in sich, wenn wir als Linke auch nicht drum herum kommen anzuerkennen, dass institutionelle Religiosität, wie sie die Kirche darstellt, dazu tendiert an einmal gefundenen Antworten festzuhalten, die dann schnell zu «imaginären Blumen» werden – aber wie gesagt, das liegt nicht daran, dass es religiöse Antworten sind. Wenn Marx in seiner blumigen Sprache festhält, dass die Kritik nötig sei, «nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche», wirft uns das auf die Frage nach der Lebendigkeit zurück – etwas, das wohl viele sowohl in der linken Politik als auch in der Kirche zunehmend vermischen. Die politische Philosophin Chantal Mouffe hält fest, dass Politik, wenn sie mehr als ein formaler Prozess sein soll,

Leidenschaft braucht. Leidenschaft, die durch die Identifikation mit gemeinsamen Zielen entsteht.

«Damit ein demokratisches System das Zugehörigkeitsgefühl zu seinen Institutionen stärkt, müssen jene konkurrierenden Formen aktivbürgerschaftlicher Identifikation verfügbar sein. Sie bilden das Terrain, auf dem Leidenschaften entlang demokratischer Ziele mobilisiert werden können und Antagonismus in Agonismus transformiert wird. Eine gut funktionierende Demokratie erfordert den lebhaften Zusammenstoß demokratischer politischer Positionen. Fehlt dies, besteht die Gefahr, dass diese Konfrontation von einer Konfrontation zwischen anderen Formen kollektiver Identifikation ersetzt wird».²

Verbundenheit, nicht Verpflichtung

Religiosität ist eine Form kollektiver Identifikation. Was es bedeutet, wenn politische Auseinandersetzung ersetzt wird durch die Inszenierung des Gegensatzes zwischen religiösen Zugehörigkeiten, können wir vielerorts beobachten. Daraus zu folgern, dass Religion Privatsache und am besten von der Politik ganz zu trennen sei – was viele Linke tun – ist allerdings nicht die Lösung. Vielmehr müsste es darum gehen, aus der Religiosität die Leidenschaft zu schöpfen für die Identifikation mit linken politischen Zielen, wie etwa der Schaffung einer gerechteren Gesellschaft.

Es ist ein Grundthema aller Religionen das eigene Selbst zu transzendieren und in Verbundenheit zu Anderen und einer umfassenderen Wirklichkeit zu treten. Ich denke, hieraus kann die Leidenschaft für ein solidarisches Engagement erwachsen. Gerade die vielen spirituellen Wege, die sich mit diesem Thema befassen, werden jedoch in linkskirchlichen Kreisen eher kritisch betrachtet. Schnell kommt der Verdacht des Abdriftens in ein «postmodernes

Regula Sarbach,
Jg. 1974, Theologie-
studium in Fribourg
(1994–2000), ver-
schiedene Tätigkeiten
in der Pfarrei- und
Jugendseelsorge, seit
2005 Zweitstudium
Psychologie in Zürich,
derzeit an der Lizar-
beit.

Verschmelzungs- und Wohlfühlchristentum»³ auf. Die Skepsis ist mit Sicherheit berechtigt, aber die Frage woher Menschen ihre Energie nehmen, was ihre Lebensfreude erhält und zu einem Engagement führt, das nicht nur aus dem Gefühl der moralischen Verpflichtung erwächst und darob alle Kreativität einbüsst, wird meines Erachtens zu wenig ernst genommen.

«Damit er die Kette ablege und die lebendige Blume *breche*»: Die Lebendigkeit lässt sich nicht festschreiben, in eine Formel giessen und als Anspruch verkünden; sie erscheint in vielen endlichen und manchmal räumlich und zeitlich sehr begrenzten Formen. Ich

würde mir Orte wünschen, an denen (Lebens-)gemeinschaft mit einer gemeinsamen Suche nach „lebendigen Blumen“ einhergeht, an denen die Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebenszugang genauso Platz hat wie die Sorge ums Ganze, an denen Verbundenheit und nicht Verpflichtung über sich selbst hinausführt.

¹ Karl Marx (1844). Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. Zitiert nach: www.mlwerke.de/me/me01/me01_378.htm

² Chantal Mouffe (2008). Das demokratische Paradox. Wien: Turia + Kant, 105.

³ Zitiert aus der Anfrage für diesen Beitrag.

Simon Spengler

Ein Schuss Tradition und Wehmut, vor allem aber ein kräftiger Schuss Trotz

◆ Über «Links-Sein» und «Kirchlich-Sein» soll ich ein paar Gedanken zu Papier bringen. Ich muss gestehen: Das Schreiben darüber fällt mir schwer. Ich spreche bewusst von «Kirchlich-Sein», nicht einfach unverbindlich von «Christlich- bzw Religiös-sein». Denn ich kenne keine andere historisch-gesellschaftliche Verortung des Christlichen als in den Kirchen. Christ-Sein ohne Kirche denken und leben zu wol-

len, das ist wie wenn ein Fisch den Landgang plante.

Was heisst heute «links»? In Zeiten, in denen die sozialistische Vision verblasst und verteufelt wird und sich auch reichlich selbst blamiert hat? Was bedeutet heute «kirchlich» in Zeiten, in denen in Versammlungen der real existierenden Kirchen, ich spreche vom sonntäglichen Gottesdienst, der freche Spruch «Der Letzte macht das Licht aus» traurige Wirklichkeit geworden ist?

Klar, ich könnte mir das auch einfach machen. Etwa nach dem Motto: Kirche besteht ja nicht nur aus Gottesdienst - also kommts auch nicht drauf an, wer da noch hingehet. Vor allem muss ich selbst nicht hingehen. Links-Sein kann ich auch ohne Partei, Gewerkschaft, Soli-Organisation. Also kann ich mir auch den Mitgliederbeitrag sparen. Ganz tief in mir drin bin ich trotzdem links und engagiert und christlich und ökumenisch und katholisch.

Atomistische Vereinzelnung

Mir ist das zu billig. Salonsozialisten, die ich nie am 1. Mai sehe, waren und sind

mir gleich suspekt wie «progressive» Christen, die ich nie in der Messe treffe. Beide verkennen mit ihrer atomistischen Vereinzelung ein Kernanliegen von kirchlich und links: das Gemeinschaftliche, Solidarische. Das Gemeinschaftliche (was ja auch dem Wortsinn des Sozialistischen entspricht) steht und fällt allerdings mit der Frage nach der Regelmässigkeit, Verlässlichkeit und Konstanz. Beides ergibt sich nicht nach Lust und Laune, sondern aus einer konkreten Struktur, einer Verfasstheit. Genau dafür stehen Organisationen wie Kirchen, Parteien, Verbände, Gewerkschaften: Mögen sie im Einzelnen auch noch so lächerliche, kindische, dumme Positionen wahrnehmen – als Ganzes garantieren sie das Moment des Gemeinschaftlichen, der Zusammengehörigkeit. Zelebriert in der Eucharistie, gelebt in der Communio des Alltags.

Der Pariser als Fetisch eines links getünchten Neokolonialismus

Zurück zur Frage: Wie passen linke und christlich-kirchliche Identität zusammen?

Landläufig ortet man das Problem dieser spannungreichen Beziehung ja auf Seiten der Kirche – mit der typischen Frage: Wie kann ich als Linker Mitglied einer Kirche sein beziehungsweise bleiben? Und dann noch Mitglied der katholischen Kirche, dem angeblichen Synonym für Rückständigkeit? Dabei birgt gerade die permanente Ungleichzeitigkeit des Katholizismus zahllose Ansätze zur Systemkritik. Wahrscheinlich mehr als die selbsternannten Hüter des synodalen Fortschritts, die permanent Gefahr laufen, sich dem bürgerlichen Mainstream bis zur Unkenntlichkeit anzupassen. Ob mit protestantischem oder katholischem Vorzeichen spielt keine Rolle.

Mir stellt sich allerdings die Frage in letzter Zeit vermehrt anders herum. Was hab ich als katholischer Christ noch mit den real existierenden Linken

am Hut? Wohlverstanden: Die Religionskritik eines Karl Marx bildet keine Trennungslinie. Im Gegenteil, sie hat uns die eigene Tradition der prophetischen Götzenkritik neu zu verstehen gelehrt. Aber wo gibt es in der Linken noch intelligente Religionskritik? Cédric Wermuth, Jungstar und Zukunftshoffnung der Schweizer Sozialdemokratie, ruft öffentlich zum Austritt aus der katholischen Kirche auf. Begründung: die Anti-Kondom-Politik des Papstes während seiner jüngsten Afrika-Reise. Was Benedikt XVI wirklich gesagt hat, interessiert dabei nicht. Wermuth plappert einfach den Unsinn der bürgerlichen Presse nach, der Papst habe den Afrikanern die Pariser verboten. Tatsächlich gesagt hatte Benedikt ganz was anderes: Dass Kondome allein (auf dieses Wort kommts an!) die Aidsproblematik nicht lösen könnten. Dass sie vielmehr noch verschärft würde, setzte man ausschliesslich auf den Gummi. Eigentlich eine auch für linke Antimperialisten diskutabile Position, wie ich meine. Leider weit gefehlt. Die linke «Partei der absoluten Wahrheit» PdA verlangt vom Bundesrat eine Einreisesperre für den Papst. Die spanischen Sozialisten schicken eine Schiffsladung Pariser nach Afrika. Damit wollen sie den Kontinent von Aids befreien – und wohl auch gleich noch die Bevölkerungsexplosion bremsen. Der Pariser als Fetisch eines links getünchten Neokolonialismus. Ob all dieser Stupidität und Arroganz wird mir speiübel! Dass Genosse Wermuth auch schulischen Religionsunterricht durch «Ethik» ersetzen will, passt ins Bild. Zwar gäbe es auch dafür ernstzunehmende Argumente. Doch bei den jungen Linken hat generell Religion nichts in Schule und Öffentlichkeit zu suchen. «Religion ist Privatsache», so Wermuth. Bürgerlicher geht's nimmer. Kritik der Religion ist zum Hass auf Religion degeneriert - unter dem Deckmäntelchen der Aufklärung.

Analog zur Bioknospe ein Label für Todesengel

Anderes aktuelles Thema: Sterbehilfe. Der «gute Tod» als Ware von «Sterbehilfsorganisationen» ist auch in der Linke ein begehrtes Produkt. Exit und Dignitas gegessen hier nahezu den Nimbus der Caritas, Dignitas-Boss Minelli den Status eines Freiheitskämpfers. Deshalb soll der Bundesrat endlich Gesetze erlassen, die die Arbeit von Minelli und Konsorten regelt und so legitimiert. Gefordert wird quasi ein staatliches Gütesiegel für die «Freitodbegleitung». Analog zur Bioknospe ein Label für die Todesengel. Der Zürcher SP-Regierungsrat Markus Notter macht's jetzt vor – mit publizistischem Geleitschutz des alt-linken Tagesanzeiger-Chefredaktors Res Strehle. Der Staat soll regeln, wer wann und unter welchen Konditionen Anspruch auf seinen «gute Tod» hat. Welche grauenhaften Gefahren und Missbräuche sich da auf tun, unsere Linke kümmert's nicht. Sie rennt lieber der Chimäre des selbstbestimmten Endes der eigenen Existenz hinterher. Gegen diesen Wahn habe ich bisher nur von drei Seiten fundierte (!) Kritik vernommen: Von den Kirchen (wobei der Kirchenbund in seiner Stellungnahme ein wenig den Mut vor der eigenen Courage verloren hatte), von FDP-Bundesrat Pascal Couchepin und von Ex-Justizminister Christoph Blocher.

Geht's gegen Religion und kirchlichen Unterricht, wird von links Ethik vorge-schoben. Aber die Naivität und Torheit gegenüber fundamentalen ethischen und moralischen Fragen lässt mich oft schaudern. Weitere Themen wären pränatale Diagnostik, Familie, der Wert von beständigen Beziehungen (die altmodische Ehe), und nicht zuletzt Abtreibung. Der moralische Rigorismus gewisserkirchlicher (vor allem katholischer und freikirchlicher) Exponenten auf der anderen Seite macht die Sache natürlich nicht leichter. Eine Entschuldigung für linke Ignoranz darf sie aber nicht sein.

*Simon Spengler,
Jg. 1963, nach Studium
der katholischen Theologie
und Journalistik in Freiburg i. Ue. zu-
nächst Redaktor des
Berner Pfarrblatts.
Von 2000 bis 2004 Lei-
ter des Magzins von
SonntagsBlick, dann
Wechsel in die Bundes-
hausredaktion. Zu-
nächst für Sonntags-
Blick, seit 2006 für
Blick; verheiratet, drei
Kinder.*

Katholische Kirche als Hort des Liberalismus

Warum ich trotzdem der Linken wie der Kirche verbunden bleibe?

Ein Schuss Tradition, ein Schuss Wehmut, vor allem aber ein kräftiger Schuss Zorn und Trotz. Weil ich mir meine Grundüberzeugung nicht so einfach nehmen lasse. Dass nämlich emanzipatorische Politik nicht ohne utopischen Horizont denkbar ist und die Utopie ohne konkrete geschichtliche Aktion ein Hirngespinnst bleibt.

Weil mir sowohl Bibel wie das Marx-sche Kapital wichtig waren und wichtig bleiben.

Weil ich mich jenen verpflichtet fühle, die ihren Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden mit ihrem Leben bezahlen mussten. Nirgends ist die Verwandtschaft der Linken und der Kirchen spürbarer als in der Erinnerung an ihre Märtyrer.

Weil so viel möglich wäre, würden wir es nur tun. Besonders nervt mich die Dauerklage über alles, was nicht möglich ist («Zölibat abschaffen»). Würden wir doch mehr da ansetzen, wo Bewegung möglich ist. Ich behaupte: Die Freiheit, welche die Kirchen – auch und gerade die katholische! – bieten, werden miserabel genutzt. Im Vergleich zum Wirtschaftsleben und auch zur Realität einer Boulevardzeitung ist die katholische Kirche ein Hort des Liberalismus. Nur können vor allem die BerufschristInnen zu wenig mit dieser Freiheit der Christenmenschen anfangen.

Und nicht zuletzt ganz einfach, weil die Kirche wie die Linke mir geistige und leibliche Heimat sind, ich weder eine andere Heimat habe noch eine andere will. Aller Dummheiten hüben und drüben zum Trotz.

Kirchen als Glut der Hoffnung

◆ Wenn ich am Morgen mit der Bahn zur Arbeit fahre und meine (bezahlte) Tageszeitung zu lesen beginne, dann bin ich in einer fremden Welt. Die meisten andern Personen lesen irgendein Gratisblatt. Wenn ich in meinem Sportverein erzähle, dass wir keinen Fernseher haben, ernte ich ungläubiges Staunen. Dass wir kein Auto besitzen und mit «Mobility» fahren, ruft Bewunderung hervor. Und dass ich mich in einem Kirchgemeinderat engagiere, können befreundete ArbeitskollegInnen fast nicht verstehen. Und nun diese Frage, was mein Links-Sein in der Kirche bedeutet...

Geprägt hat mich meine fünfjährige Gymnasialzeit in Immensee. Man konnte sich vom weltweiten Engagement der Bethlehem Mission inspirieren lassen. Waffenausfuhrverbot, die Einführung eines Zivildienstes, die Apartheid in Südafrika und ungerechte Handelssysteme waren Themen an der Schule. Mitarbeiter aus aller Welt öffneten den Horizont für andere Länder und Probleme. Später im Theologiestudium haben mich die Anliegen der Befreiungstheologie, die Fragen der feministischen Theologie und der Kampf gegen die Apartheid beschäftigt. Der Kampf vieler Christinnen und Christen in Südafrika für Rechte der Schwarzen hat mich be-

eindrückt. Sie haben Kraft aus der Bibellektüre geschöpft und ihre Situation im Lichte des Glaubens analysiert.

Warum die Kirchen ihr Gründer nicht vergessen haben

Links-Sein bedeutet für mich Eintreten für Gerechtigkeit, sorgfältiger Umgang mit der Natur, Verständnis für Flüchtlinge, Kritik am Absolutheitsanspruch der Ökonomie. Wenn man die kirchliche Landschaft betrachtet, dann sind das nicht die vorherrschenden Themen. Die meisten europäischen Kirchen sind geprägt vom bürgerlichen Mittelstand. Die gesellschaftskritische Kraft der Bibel wird zwar nicht gerade verleugnet, aber auch nicht besonders beachtet. Viele Postulate werden als zu idealistisch angesehen. Und trotzdem: auch in unseren ach so braven Kirchen gibt es immer wieder Menschen, welche Initiativen ergreifen und so dem Reich Gottes Wirklichkeit verschaffen. Viele kirchliche Initiativen haben sich zwar selbstständig und sind säkular geworden (z.B. die Erklärung von Bern). Aber immer wieder wächst etwas innerhalb der Kirchen oder sind es kirchliche Finanzen, welche Projekte und Engagements ermöglichen. Sie machen das Links-Sein in der Kirche möglich, obwohl sie oft systemerhaltend und nicht revolutionär wirken:

- An verschiedenen Orten in der Schweiz gibt es Mittagstische für Sans-Papiers. Sie finden oft in kirchlichen Häusern statt und werden von kirchlich engagierten Menschen betreut.
- Die Berner Kirchen finanzieren eine Beratungsstelle für Sans-Papiers und kirchliche Sozialarbeit ist oft die einzige Institution, welche sich um diese Menschen kümmert.
- Kirchliche Hilfswerke erinnern die Kirchen an ihren ursprünglichen Auftrag, sich um Marginalisierte zu kümmern. Aber auch umgekehrt: Mutige Menschen erinnern das HEKS daran, dass es auch einen prophetischen Auftrag hat.

• Berner Kirchen finanzieren einen Aufenthaltstraum für Arbeitslose, ein Zentrum für Menschen aus anderen Kulturen, leisten im Haus der Religionen wichtige Dialog- und Integrationsarbeit.

• Kirchliche Führer (auch die Bischofskonferenz) haben die ökumenische Erklärung zum Wasser unterzeichnet: Es ist ein Menschenrecht und darf nicht einfach nur vermarktet werden.

• Caritas Schweiz macht wichtige Studien zur Armut in der Schweiz, zu schlechten Chancen im Bildungswesen und zur ökonomischen Marginalisierung. Sie erinnert die Politik an wichtige gesellschaftspolitische Herausforderungen.

Das Wahrnehmen solcher Initiativen und Engagements innerhalb der Kirchen erinnert daran, dass ihr Gründer nicht ganz vergessen wurde.

Authentische Seelsorge

In den letzten Jahren ist mir neben diesem gesellschaftspolitischen Bereich die Seelsorge als wichtige Aufgabe der Kirchen immer mehr bewusst geworden. In Grenzsituationen des Lebens ist die Glaubwürdigkeit des Personals und damit auch der Institution gefragt:

• Wer versucht Trost zu spenden, wenn eine ermordete junge Frau zu Grabe getragen werden muss? Die verantwortliche Seelsorgerin, welche nicht einfach eine Pflicht erfüllt, sondern mit innerem Engagement und grossem zeitlichen Aufwand die Trauerfamilien begleitet.

• Die Kirchen sind auch dafür verantwortlich, dass der Tod nicht vollständig tabuisiert wird. Sie verkünden, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Und sie verrechnen ihren Aufwand nicht.

• Wer macht Besuche bei einsamen alten Menschen und hat Verständnis für Ihre Nöte? Viele Freiwillige in den Kirchen, unterstützt von angestelltem Personal.

• Wer finanziert «Telefon 143» mit seinem offenen Ohr während 24 Stunden

und 365 Tagen im Jahr? Kirchliche Gelder.

• Wer ermöglicht es, dass Gefangene und Kranke einen unabhängigen Gesprächspartner haben?

Viele dieser Engagements wirken im Stillen und es ergeben sich daraus keine Massenveranstaltungen. Für mich sind nicht jene Veranstaltungen authentisch, an denen Tausende von Menschen teilnehmen oder welche mit modernsten Mitteln aus dem Showbusiness daherkommen, sondern jene, wo im Lichte des Glaubens auf die persönlichen Nöte des Einzelnen eingegangen wird. Dabei wird nicht gefragt, was jemand mitbringt oder leisten kann. Seelsorge hat ein offenes Ohr für alle, die mühselig und beladen sind.

In den verschiedenen Kirchen werden immer wieder Geschichten der Bibel gelesen. Sie erinnert an das Recht der Armen und Witwen. Sie erzählt davon, dass die Reichen leer ausgehen. Sie singt davon, dass die Schwachen gestärkt werden. Sie berichtet, dass Gott auf der Seite der Unterdrückten ist. Sie erzählt, wie Jesus auf die Menschen zugegangen ist und sie ernst genommen hat. Und sie erinnert an die Verantwortung der Menschen für den Nächsten und die Umwelt.

In einer Welt, in der das Recht des Stärkeren zu siegen scheint, behalten die Kirchen damit die Glut der Hoffnung. Für mich ist das nicht einfach ein individueller Trost, sondern die Kraft, in dieser verkehrten Welt nicht zu verzweifeln. In diesem Sinn mutet die Botschaft der Bibel und der Kirchen komisch an und sie passt irgendwie nicht in diese Welt. Eben wie die Tatsache, dass ich noch eine Tageszeitung lese.

*Gallus Weidele,
Jegenstorf, Jg. 1962,
Studium der katholischen
Theologie in
Fribourg und Louvain-la-Neuve (B)
1984-1990, Geschäftsleiter der ökumenischen
Buchhandlung Voirol in Bern und
Präsident des Kirchengemeinderates St.
Franziskus, Zollikofen.*

Workout für Engagierte

♦ *Workout meint in der Sprache des zum neu-gesellschaftlichen Treffpunkt avancierenden Fitnessraums den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen aus verschiedenen Zusammenhängen in der Rubrik «Workout für Engagierte» davon, wie sie es schaffen, in dürftiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und zu erhalten.*

Ich bin dankbar für die Einladung, mir zu dieser Frage Gedanken zu machen. Sie führt mich in die Tiefe. Je länger ich darüber nachdenke, umso mehr erfüllt mich Dankbarkeit. Darüber zu schreiben fordert mich aber auch heraus. Ich spüre Hemmungen, quasi ein öffentliches Bekenntnis abzulegen. Doch um den Brei herumzureden liegt mir immer weniger. Also denn...

Vergewisserung

1976 bis 1980 war ich mit meiner Frau Alice für vier Jahre in einem Einsatz für kirchliche Jugendarbeit in Pasto, Kolumbien. Seither setze ich mich ununterbrochen für die Menschen in der sogenannten Dritten Welt ein. Meine Erfahrung dabei: Es wird immer schwieriger. Ich komme mir mit jedem Jahr mehr als Rufer in der Wüste vor. Das Elend nimmt zu, die Auseinandersetzung mit ihm ab. Es ist unsäglich...

Was hat mir geholfen, nicht aufzugeben, mir nicht eine Arbeit zu suchen, wo ich nicht andauernd mit Ausbeutung, Elend und Ungerechtigkeit konfrontiert werde? Es gibt eine ganze Palette von Gründen. Nicht alle sind mir bewusst, nicht alle über Zweifel erhaben. Einer der wichtigsten sind sicher all die Menschen, die – insbesondere in Lateinamerika – der Option für und mit den Armen treu geblieben sind und mit denen ich Kontakt pflege. Es stützt mich meine regelmässige Lektüre fast aller Publikationen von Jon Sobrino, Gustavo Gutiérrez, José Comblin und anderer. Beglückend und motivierend war die Reise vor zwei Jahren nach Pasto. Mehr als zwanzig Männer und Frauen, die in den siebziger Jahren unsere Jugendarbeit mittrugen, sagten mir, wie diese gemeinsamen Erfahrungen sie für ihr ganzes Leben geprägt haben und wie sie in den vergangenen dreissig Jahren in teils sehr verantwortungsvollen Positionen kontinuierlich für Gerechtigkeit weiterkämpften.

Da ist das berufliche Engagement meiner Frau mit Frauen und Kindern in Notsituationen.

Ihr tiefer Respekt und ihre Sorgfalt diesen Frauen und Kindern gegenüber berühren mich immer neu. Ich fühle mich auch von meinen drei Töchtern getragen, denen die Menschen in Lateinamerika ebenfalls sehr am Herzen liegen. Sie waren dort und sprechen alle drei spanisch. Da sind natürlich auch meine Arbeitskolleginnen und -kollegen in der Bethlehem Mission Immensee, insbesondere im Team des Bildungsdienstes. Da sind die Freundinnen und Freunde in unserer Basisgemeinde, die seit 24 Jahren besteht. Und andere mehr...

Ohnmacht – Getragensein

Ja, dieses Getragensein, in dem ich immer auch die lebendige Liebe Gottes erfahre, stärkt mich am meisten. Und dass ich mich vermehrt tragen lasse, ist wohl das wichtigste Geschenk, das mir die Jahre in Lateinamerika brachten. Nach zwei Jahren in Pasto machte ich aufgrund massiver Ohnmachtsgefühle eine heftige Krise durch, die mir schliesslich zu einem Schlüsselerlebnis wurde. Ich durchlief nacheinander Phasen der Aggression, des Zynismus, der Depression und schliesslich der psychischen Versteinerung.

In dieser Not wurden mir viele Arme zu LehrmeisterInnen. Sie lebten mir vor, wie man mit noch massiveren Ohnmachtserfahrungen im Leiden offen bleiben kann, statt sich beleidigt der Heilung zu verschliessen. Seither ist für mich Ohnmacht nicht mehr nur eine schmerzliche Erfahrung, sondern auch die Türe zu einem erfüllteren Leben, wo man weniger auf eigene Macht baut, mehr den Mitmenschen und Gott vertraut.

Die Erfahrung des Getragenseins führte mich auch dazu, seit 9 Jahren nur noch zu 60 Prozent angestellt zu sein und so genügend Raum für Begegnungen, Lektüre und Meditation zu haben.

José Amrein-Murer

Aus der Bewegung

Was ist die Theologische Bewegung (TheBe)?

Die TheBe ist eine kleine Bewegung, die anfangs der 80er Jahre im Umkreis der Theologischen Fakultät Luzern entstanden ist. Ihrem Namen gemäss setzen sich ihre Mitglieder aus einer christlich-befreiungstheologischen Perspektive heraus gegen herrschende Ausgrenzungsmechanismen ein.

Ausgehend von gesellschaftlichen oder kirchlichen Themen und Konflikten organisiert sie Tagungen, formuliert Stellungnahmen und Manifeste und beteiligt sich an Bündnissen. Die heute längst ökumenische und auch ausserhalb des theologischen Milieus verankerte Organisation wird geprägt durch aktive Mitglieder und deren Verankerung in verschiedenen Solidaritätsbewegungen: In den 80er Jahren stehen so beispielsweise die Solidarität mit Zentral- und Südamerika, dann die Solidarität mit den Opfern der Apartheid im Vordergrund, im neuen Jahrtausend beteiligt sich die TheBe intensiv an den Bündnissen gegen das WEF in Davos. Neben diesen oft an zeitliche Ereignisse gebundenen Schwerpunkten hat die heute rund 400 Mitglieder zählende Organisation immer auch kontinuierlich arbeitende Untergruppen wie zum Beispiel die «Werktags-ChristInnen».

Zentrales Element der Arbeit – und dafür stehen auch die «Erwägungen», das

Journal der Theologischen Bewegung – ist das Vermitteln von Informationen und von Möglichkeiten des Engagements für die Mitglieder und weitere Interessierte.

Vorstand TheBe

Folgende Anlässe sind dieses Jahr vorgesehen und zur Teilnahme wärmstens empfohlen:

Tagung vom 5. September 09 in Immensee: Sie wird unter dem Titel «Es reicht. So nicht. Widerstand in Stadt und Land» von der BMI (Bethlehem Mission Immensee) und der TheBe gemeinsam durchgeführt. Mit Markus Bükler (Theologe, Mitarbeiter der BMI, Ex-Co-Präsident der TheBe), Fernando Torres (kolumbianischer Befreiungstheologe) und Chepe Schönenberger (Priester der BMI) geben drei ausgewiesene Kenner der Situation in Kolumbien Einblick in die aktuelle Praxis der Theologie der Befreiung vor Ort. Den Morgen bestimmt ein Film, der von SF1 am 15. Juni 2009 zu später Stunde ausgestrahlt wurde: «Der Palmölkrieg - Energiepflanzen vertreiben Kolumbiens Kleinbauern». Für den Anbau von Palmölplantagen werden in der Provinz Chocó Zehntausende von Kleinbauern vertrieben und viele massakriert. Christliche Missionare versuchen, die Bedrohten zu schützen, jedoch

Erwägungen

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung – TheBe

Redaktion

Christian Muheim
Rotachstrasse 3
9000 St. Gallen
christian.muheim@gmx.ch

Franz Schibli
franz.schibli@gmx.ch

Administration

TheBe, Postfach 4809,
6002 Luzern
info@thebe.ch,
www.thebe.ch

Abopreis

Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr (jeweils im Januar und Juli) als Beilagenheft der *Neuen Wege*. Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft

Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein Email mit Ihrer Adresse

an info@thebe.ch oder senden Sie den untenstehenden Talon an uns zurück. Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.

.....
Ich werde Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung:

Name	Vorname
_____ Strasse, Nr.	
PLZ/Ort	Tel.
_____ E-Mail	

Talon senden an: Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung, Postfach 4809, 6002 Luzern

mit mässigem Erfolg. Chepe Schönenberger, der selber darin vorkommt, stellt den Film vor. Am Nachmittag gibt es Referate und Ateliers zu befreiungstheologischem Handeln in Kolumbien und der Schweiz. Prospekte und Infos zur Tagung bei: jamrein@bethlehem-mission.ch.

OeME-Herbsttagung 2009: Sie findet am 7. November 2009 in Bern im Kirchgemeindehaus Paulus statt. Reflektiert und diskutiert wird über die Arbeit kirchlicher Hilfswerke im Spannungsfeld von neoliberaler Wachstumsstrategie, Entwicklungsdiskurs, weltweiter Solidarität und kirchlicher Identität. Dabei werden grundsätzliche Fragen zur Arbeit von kirchlichen Werken und Organisationen im Süden und zu ihrer Verantwortung im Norden aufgegriffen. Infos bei: Susanne Schneeberger, Fachstelle OeME Bern, Tel. 031 313 10 15 oder susanne.schneeberger@refbejuso.ch.

Vernetzung: Bereits vor einer Weile haben wir uns bei der «Plattform Theologie der Befreiung in Deutschland, Österreich und der Schweiz» angeschlossen: Die Plattform dient der Vernetzung von Menschen, Initiativen und Institutionen, die sich in deutscher Sprache mit der Befreiungstheologie befassen. Sie gibt seit 2007 jährlich mehrere Rundbriefe heraus. Die bisherigen sieben Nummern können unter www.befreiungstheologie.net heruntergeladen werden. Bei stefansilber@gmx.de kann man den Rundbrief auch abonnieren.

AG Feministische Theologie

Wir sind eine Gruppe von zurzeit sieben Theologinnen, die sich alle sechs bis acht Wochen treffen und über ein gemeinsam ausgewähltes feministisch-theologisches Buch austauschen. Wir lesen Bücher aus allen theologischen Disziplinen. Darunter sind zum Beispiel Werke von feministischen Theologinnen der ersten Generation, die

wir schon immer mal lesen wollten, oder solche, die erst gerade kürzlich erschienen sind. Momentan diskutieren wir das Buch der deutschen Theologin Andrea Günter «Geist schwebt über Wasser. Postmoderne und Schöpfungstheologie.»

Unsere Frauen-Lesegruppe trifft sich jeweils regelmässig zu einer Teilette in Bern. Wir freuen uns, wenn noch weitere Frauen zu uns stossen.

Nächste Treffen: Mittwoch, 2. September 2009, Freitag, 23. Oktober 2009, Mittwoch, 18. November 2009, jeweils Länggasse 41, Bern.

Kontakt: Eveline Gutzwiller Perren, Tel. 033 221 43 24 oder evgu@pe-gu.ch

AG Wächtigs-ChristlInne

«Unser liebes Geld.» Anhand eines so überschriebenen Artikels aus der Zeitschrift «Orientierung» (73/2009) diskutieren wir über die Finanzkrise und deren Auswirkungen auf die Situation der Werktätigen. Dabei stellen wir erschrocken fest: Gemäss ihren eigenen Regeln müsste die derzeit «gültige» Marktwirtschaft jährlich um zwei bis drei Prozent wachsen; doch ist diese Zunahme nur um den Preis der Selbstzerstörung (Zwang zur hemmungslosen Ausbeutung der Ressourcen) möglich.

Gibt es Alternativen zu dieser zerstörerischen Geldwirtschaft? Wir lassen uns informieren über das Luzerner «Tauschnetz» und ähnliche Versuche. Und wir informieren uns über die Art und Weise, wie im Islam und im Buddhismus mit dem Geld umgegangen wird (anhand von Recherchen im «Aufbruch» vom Mai 2009).

Nächste Zusammenkunft: Donnerstag, 3. September '09, 18.45 - 21.00 Uhr in Olten.

Kontakt: Paul Jeannerat, Tel. 031 859 33 46 oder graenicher.jeannerat@gmx.ch. Interessentinnen und Interessenten sind herzlich willkommen.